

Liebe Leserin und lieber Leser,

nach einer schöpferischen Pause melde ich mich wieder bei Ihnen. Seit Mitte Juni – nach 100 Tagen der COVID-19-Pandemie in Deutschland - denke ich über eine Art »innere Bilanz« nach, die wir ja allzu gerne von politischen Größen erwarten. Auch bei mir tut sich die Frage auf: „Bin ich überhaupt schon in der „Corona-Realität“ angekommen, in der nichts mehr so sein wird, wie es einmal war?“ Oder schleudere ich noch hin und her zwischen Marginalisierung bis hin zu angstbesetzten Zukunftsvorstellungen? Ehrlich gesagt, ist die schöpferische Pause, von der ich Eingangs spreche, doch eher eine zeitweilige Schreibblockade. Meine Gedanken kommen nicht wirklich zur Ruhe, sondern irrlichtern unruhig hin und her, finden sozusagen keinen roten Faden, an dem sich wirklich sinnhafte Erkenntnisse festmachen lassen. Dies führt bei mir dazu, dass ich angefangen habe, einen Schrank einzubauen, Wände zu streichen und Licht in eine Kammer zu legen. Erst habe ich gedacht, das ist Corona. Du hast auf einmal Zeit, Dinge zu machen, die du immer schon machen wolltest – du kannst ja nicht verreisen. Dann habe ich erkannt, dies ist nur ein Teil der Wahrheit. Handwerklich etwas herzustellen, etwas Sichtbares aufzubauen, an dem man sich regelrecht erfreuen kann, das ist – ein Gegengewicht zu den konfuse Gedanken und dem gemeinen Virus. - Corona hat mein und sicher auch Ihr Leben – liebe Leserin und lieber Leser - verändert.

Aber nun merke ich, dass da noch mehr ist, auch mehr als Abstandsgebot und Mund-Nasen-Schutz, Gottesdienste auf Distanz und ohne Gesang, eine Schreibblockade und bauliche Umgestaltungen in meinem Leben. Auch die Begrifflichkeiten der gedanklichen Welt sind durch Corona ins Wanken geraten, ja müssen sich zum Teil mit neuem Inhalt füllen. – So ist es mir zum Beispiel nicht klar, wie ich die Jetztzeit für mich begreife: als eine Zeit der Lücke, der Zwischenzeit, des Zwischenraums? Irgendwie fühlt es sich gerade so an. Zwischenräume weisen auf etwas hin, sie sind nicht der eine oder der andere Ort (Raum), der bleibend ist, sondern jener, der etwas Vorläufiges im Gepäck hat. Allerdings kann dies wiederum etwas sein, das der Endpunkt von Vergangenen oder der Anfang des Zukünftigen ist. Die Zwischenzeit – der Zwischenraum – man könnte auch sagen, der Leerraum – fordert heraus, dass sie bzw. er »gefüllt« werden.

Sind diese Coronazeiten für mich leer-reiche Zeiten?

Leere Straßen, leere Plätze, leere Kirchen, geschlossene Kneipen, am Anfang leere Regale, Geschäfte und Plätze aller Art sind Bilder in meinem Kopf. Der Stillstand machte sich breit, gespenstisch-irrational, bisweilen unheimlich, aber irgendwie lebenspraktisch und folgenreich. Für viele Menschen wurde und wird dieser Zustand zunehmend gefährlich – auch in ökonomischer Hinsicht. – So ist es verständlich, dass bei vielen Menschen das Gefühl hoch kommt, es muss wieder „voller“ werden – in mancherlei Hinsicht. – Heute erschrecken mich TV-Bilder, die fast den „Normalzustand“ widerspiegeln, Sorglosigkeit demonstrieren und vergessen lassen, dass wir immer noch in den Zeiten der „Leere“ leben.

So ist sie: die Leere, doppelköpfig, ambivalent. Sie weist zurück auf die Erinnerung an die Zeit, als es „voll“ war, und greift aus nach vorne: Sie drängt uns, wieder gefüllt zu werden, zwingt uns mehr oder weniger zu ungewolltem Gewinn: Wie erhalten die Chance für Ruhe, Pause, Innehalten, Neubesinnung, Wandlung und vielleicht auch zum Neustart. Leere hat sozusagen eine spirituelle Dimension. In den unterschiedlichen Ansätzen der Meditation spielt die „Leere“, die gefüllt werden soll, eine zentrale Rolle.

Ich gebe es gleich unumwunden zu: Ich kann Leere nur schwer aushalten, obwohl ich den Karsamstag – als Dazwischen-Tag – für mich beispielhaft verstehe. An diesem Tag ist liturgisch nichts los ..., wie soll man auch Leere gestalten? Es ist ein Tag für Nachreflexion und aufkeimende Hoffnung, mit Blick auf eine verwandelte Zukunft. Es braucht diese Leerstelle, um die ganzen Bedrückungen und all den „Vielleichts“ des Lebens auf die Spur zu kommen. Erst dann kommt das leere Grab als Zeichen neuer

Fülle. Nichts ist mehr so, wie vorher. Maria Magdalena erkennt den verwandelten Jesus nicht – sie sucht den Lebenden bei den Toten.

Liebe Leserinnen und lieber Leser,

Sie spüren es selbst, diese Karsamstagserfahrung gibt eine erste Antwort darüber, was uns diese Zeit lehrt. Wollen wir diesen Zustand möglichst schnell überwinden, um in den alten Modus zurückzukehren? Der ständige Vergleich zu den „alten“ Wirtschaftsdaten und die Prognosen für die Zukunft sind da wenig hilfreich. Auch wenn sie irgendwie den Menschen Mut machen sollen, die um ihre Existenz bangen. Den Zustand überwinden zu wollen, heißt etwas von der Gesinnung zu haben, den Lebenden bei den Toten zu suchen.

Vielleicht gelingt es uns aber mit der Zeit etwas Neues entstehen zu lassen, besonders für unsere persönliche Lebensart. In den persönlichen Gesprächen – auf Abstand sozusagen – mit anderen Menschen kommen immer wieder Fragen auf, denen ich weiter nachgehen werde. Es sind Fragen, wie:

- Gibt es einen (inneren) Leerraum, weil meine gewohnten Aktivitäten auf einmal ausgebremst worden sind?
- Erzeugt das in mir Unruhe, Unsicherheit, Aktionismus oder Lethargie, Entschleunigung und Kreativität, ja sogar Freude darüber, dass ich mich „neu“ erfinden muss bzw. darf?
- Bin ich in Sorge, weil meine Balance zwischen Angst und Zuversicht zeitweise in Schieflage kommt? Wovor fürchte ich mich ganz konkret, was verschafft mir Zuversicht?
- Die Balance von (sozialer) Nähe und Distanz muss neu erlernt werden – nicht nur das, sie muss mir zum Wert werden.

Ich bin mir sicher: Niemand ist mit diesen Gedanken und Fragen allein – auch wenn es im Moment so scheint, als fehle der Ort des Austauschs. Bitten wir Gott um die 7 Gaben des Geistes: Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis, Frömmigkeit und Gottesfurcht. (Jesaja Kapitel 11, Vers 2)

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Woche. Bleiben sie gesund!

Ihr Diakon i. R. Hans Spelters